

Automatisierte Verfahren: Die Zukunft der Sacherschließung?

Ein Mehr an Sacherschließung ist zu begrüßen

Etwas Positives hat die Ausweitung automatischer Inhaltserschließung in jedem Fall: Fragen der Sacherschließung bekommen wieder mehr Aufmerksamkeit. Schnell konzentriert sich das Interesse jedoch auf das Für und Wider maschineller Verfahren, um schon bald ergebnislos zum Tagesgeschäft überzugehen. Übersehen wird dabei leicht, dass bereits jetzt ein Großteil in Bibliothekskatalogen verzeichneter Publikationen überhaupt nicht mehr einheitlich erschlossen ist.



Ohne Sacherschließung – und sei sie noch so rudimentär – sind Rechercheinstrumente wie zum Beispiel thematische Facettierung jedoch nicht möglich. Grundsätzlich sollte daher jedes Mittel zur Ausweitung der Erschließung willkommen sein. Ob die Arbeit dabei von Laien, Expert*innen oder neuronalen Netzen vorgenommen wird, ist zunächst zweitrangig. Die inhaltliche Ordnung von Publikationen ist nämlich längst nicht mehr in Karteikarte gemeißelt sondern änderbar.

Überall wo Sacherschließung nicht auf die physische Ordnung von Dingen abzielt – also abgesehen von Klassifikationen zur Freihandaufstellung – verlieren Fragen nach der »richtigen« Erschließung daher ihre Dringlichkeit. Je nach Bedarf können mehrere Formen, Tiefen und Sichtweisen der Erfassung nebeneinander existieren und anwendungsbezogen kombiniert, ergänzt und korrigiert werden. Ohne Bezug darauf wie und wo Sacherschließung eingesetzt werden soll, sind allerdings auch Fragen nach der Qualität müßig.

Selbst mit einer konkreten Vorstellung davon, was durch Sacherschließung ermöglicht werden soll, macht es keinen Sinn, über Qualität zu diskutieren, wenn sich diese nicht messen lässt. Notwendig sind dafür transparente Bewertungsgrundlagen statt anekdotischer Einzelbeispiele. Solange erkennbar ist, welcher Teil der Sacherschließung mit welchen Verfahren vorgenommen wurde, lassen sich alle Daten gezielt filtern und verbessern. Wenn Bibliotheken weiter inhaltliche Zugänge zu Publikationen bieten möchten, ist ein Mehr an Sacherschließung daher in jedem Fall zu begrüßen.

Jakob Voß,
Verbundzentrale des GBV

Qualitätsansprüche werden noch nicht erreicht

Nach ein paar Jahrzehnten des digitalen Wandels haben Bibliotheken unverändert mit der Identitätsfrage. In diesem Kontext wird die rein intellektuell gesteuerte Datenablage und Sacherschließung immer wieder totgesagt, und Retrievalalgorithmen, Machine-Learning und andere Methoden zur Mustererkennung in großen, unstrukturierten Datenmengen als Heilsbringer angepriesen.



Das Problem dabei ist, dass diese Methoden (zumindest die nicht-kommerziellen, öffentlich verfügbaren) noch nicht weit genug entwickelt sind, um den in Bibliotheken verbreiteten Qualitätsansprüchen gerecht zu werden. Gleichzeitig geht aufgrund dieser Image-Schiefelage das in bibliothekarischen Ordnungssystemen enthaltene Strukturwissen verloren, zusammen mit der Expertise von Mitarbeitern, die Daten vom Beginn der EDV an im wahrsten Sinne des Wortes »begriffen« haben. Das erstreckt sich von der GND über Klassifikationen bis hin zu in Museen und Archiven verwendeten Fachvokabularen.

Für eine intelligente Sacherschließung der Zukunft müssen diese Blasen der Wissensorganisation zügig interoperabel gemacht werden, damit solche spezialisierten Kerne von Domänenwissen mittels semantischer Technologien verknüpft werden können, um eine Breitenabdeckung sicherzustellen und auch große Datenmengen beherrschbar zu machen. Das erfordert allerdings einen Abbau von Berührungsgängsten sowohl bei Bibliotheken als auch bei Entwicklern und Wissenschaftlern im Bereich der Informationsorganisation.

Bis das erfolgt ist, sollte der Hauptfokus darauf liegen, die für Bibliotheken zentralen Erschließungsinstrumente, also insbesondere die GND, durch eine Anreicherung mit semantischen Verknüpfungen ins Zeitalter des Semantic Web zu bringen und anhand von Qualitätssicherungs- und anderer formaler Standards den bibliothekarischen Metadaten-schatz soweit aufzuforsten, dass automatisierte Methoden darauf überhaupt greifen, denn jede maschinelle Methode ist immer nur so gut wie das Netz, auf dem sie operiert.

Dr. Anna Kasprzik,
Technische Informationsbibliothek Hannover